Zu *Rudolf Rissmanns* Buch: Evolution der Pflanze. Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Pflanzenwelt.

Stuttgart, Verlag Freies Geistesleben 1969.

Die Welt unserer Vorstellungen, Begriffe, Ideen hat sich im Laufe der letzten Jahrhunderte in zwei Bereiche auseinanderentwickelt. Ähnlich der Kluft zwischen Westen und Osten in der heutigen politischen Welt, entstand schon seit dem 15. Jahrhundert eine zunehmende Verständnisschwierigkeit zwischen den etablierten Religionen, Philosophien und sonstigen Anschauungen und der neu aufkommenden Naturwissenschaft. Die Mauern, mit denen im Mittelalter die Scholastik, heute die Naturwissenschaft sich gegen die jeweils andere Seite absicherte, kann der Autor des vorliegenden Werkes zwar verstehen, jedoch nicht anerkennen. Weder die Autorität der geistigen Offenbarung religiöser Wahrheiten noch die der sinnlichen Offenbarung objektiver Naturdaten sind ihm letzte Instanz. Um die Wiedervereinigung von Wissen und Glauben zu ermöglichen, bedarf es einer übergeordneten Organisation, die beide als Teile einer umfassenderen Gestalt einbegreift. Daher nennt der Autor schon auf den ersten Seiten *drei* Arten der Evolutionsforschung, die er zu einer Synthese bringen möchte, die metaphysische, die mechanistische und die spirituelle. Und wenn er im ersten Hauptabschnitt die Vergangenheit der pflanzlichen Entwicklung darstellt, so unterscheidet er dementsprechend einen kulturwissenschaftlichen, einen naturwissenschaftlichen und einen geisteswissenschaftlichen Aspekt der *Gesamt*evolution.

Es ist erstaunlich, was der in alten Büchern gut bewanderte Autor dort noch vorfindet, besonders da der Blick für gewisse Dinge schon geschärft ist. Jedoch gehört zum Umgang mit alten Texten auch ein besonderes Einfühlungsvermögen. Im Hintergrunde der kulturwissenschaftlichen Überlieferung stehen oft stimmungs- und handlungsreiche Bilder. Denn am Anfang der alten Kulturen floss ja noch ein breiter und in seiner Mitte auch tiefer Strom spirituellen Erlebens. Ihm entstammt das später aufgeschriebene Wissen vom Werden der Schöpfermächte und ihrer Taten. Aus ihm, dessen Quellen gegen die Zeitenwende allmählich versiegten, entstanden die Altwasser der Tradition, aus denen mancherorts noch lange geschöpft wurde, die jedoch immer mehr dahinschwanden, bis eine neue Wissenschaft auf dem Schlick der unverstandenen Reste mit den Steinen der Naturfakten dem Intellekt gangbare Wege baute. Und doch ist es dem Kenner noch möglich, einen evolutionsartig auf drei Stufen verlaufenden Prozess zu rekonstruieren und auch andere, vielen Kulturen gemeinsame Motive zu finden wie das der sieben Bäume. Manches lässt sich noch bis in die Philosophie des Mittelalters verfolgen. Das Grundmotiv der vorwissenschaftlichen Kulturen aber ist die Deszendenz des Menschen, der Abstieg der Welt aus der Hand der Schöpfermächte in die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen.

Aber auch in der Welt der naturwissenschaftlichen Ansichten ist der Autor zu Hause. Doch die Methode der Naturwissenschaft, möglichst viele Fakten mit möglichst wenigen Begriffen zu erklären, macht eine gedankliche Vorarbeit notwendig. Daher wird der jüngste der drei Evolutionsaspekte, der geisteswissenschaftliche, in seiner anthroposophischen Gestalt, als zweiter abgehandelt. Nun sieht aber die Anthroposophie ihre primäre Aufgabe nicht darin, dem menschlichen Intellekt Begriffe anzubieten, sondern sie will in der Hauptsache ein Weg, eine Methode sein, das Handeln des Menschen so anzuregen, dass sich auch sein Erfahrungsbereich erweitert. Was sich daraus ergibt, kann und sollte freilich auch begriffen und – sei es auch nur in unzureichende Worte gefasst – mit kultur- und naturwissenschaftlichen Begriffen zum Beispiel in der Art des vorliegenden Buches verarbeitet werden. Doch würde der Leser, der Geisteswissenschaft noch nicht kennt, an dem Eigentlichen der Anthroposophie vorbeisehen, wollte er sie nur an dem ermessen, was eine hingebungsvolle Bibliophilie in den Werken *Rudolf Steiners* finden kann.

In der vorwissenschaftlichen Welt waren Glauben und Wissen noch nicht so stark differenziert und daher über mehr oder weniger weite Bereiche identisch. Diese Welt ist insofern untergegangen, als sie nur noch in relativ wenigen Menschen lebt, die meist den sogenannten primitiven Kulturen angehören. Science, die naturwissenschaftliche Art der Weltanschauung, lässt als wissbar nur solche Erkenntnisse zu, die sich aus der logischen Verarbeitung objektiver Daten ergeben. Der weitaus grösste Teil unserer Erfahrung wird jedoch in ein Gebiet verbannt, der jenseits der Erkenntnismauer liegt. Dieses im Grunde hochmütige Verhalten wird durch Versuche, einerseits die naturhistorischen Fakten als Beweise für die oft nur vordergründig aufgefassten alten Schöpfungsgeschichten zu benutzen, andrerseits diese mit naturwissenschaftlichen Hypothesen zu erklären, mehr verwischt als aufgehoben. Auch im Schicksal und Werk *Teilhard de Chardins* ist deutlich geworden, wie gross die Schwierigkeiten sind, die das Streben nach einer Wiedervereinigung der beiden Bewusstseinsbereiche zu überwinden hat.

Zu den rätselhaftesten Erscheinungen gehören die drei grossen Diskontinuitäten der fossilen Überlieferung zwischen Algen und bewurzelten Landpflanzen im Silur, zwischen Farnpflanzen und Samenpflanzen im Perm und zwischen Nacktsamigen und Bedecktsamern in der Kreidezeit. Wir neigen dazu, das Zeitliche linear, das Räumliche gequantelt vorzustellen. So soll auch die Entwicklung der Lebewesen ein einziger kontinuierlicher Prozess gewesen sein, in dessen Verlauf zahlreiche kleine Einzelereignisse (Mutationen) aufgetreten sind. Da aber durch ein jedes Ereignis der laufende Prozess verändert wird, läuft er jedesmal sozusagen auf einem neuen Niveau weiter, so dass sich insgesamt eine Stufenfolge ergibt. Grössere Ereignisse, wie zum Beispiel Naturkatastrophen, könnten zwischen die kleineren auch grössere Stufen gesetzt haben. Dass die Wirklichkeit ganz allgemein und in der verschiedensten Weise gestuft ist, hängt wohl damit zusammen, dass zu ihrer Konstitution sowohl Kontinuierliches wie Intermittierendes zusammenwirken.

Das Grundproblem des ersten Hauptabschnittes aber ist wohl der Gegensatz zwischen den Darstellungen einer absteigenden Evolution durch die alten Kulturen und dem aufsteigenden Aspekt der Naturwissenschaft, der zwar die Deszendenztheorie genannt wird, aber eine Aszendenz von einfacheren zu komplizierteren Formen, wie sie in der fossilen Überlieferung auftritt, zum Inhalt hat. Hier liegt ein Gegensatz vor, der, voll genommen, grösser kaum gedacht werden kann. Verstanden werden kann er nur als Ausdruck einer *Bewusstseinsentwicklung* des Menschen, dem früher der seelisch-geistige Inhalt seiner Erfahrungen gegenwärtiger war, und der sich erst seit den letzten Jahrhunderten vorwiegend dem physisch-leiblichen Erscheinungsbild der Natur zugewandt hat, sich dieses materiell vorstellt und im Extremfall für die ganze Realität hält. *Goethe* war sich noch beider Möglichkeiten bewusst. In seinem «doppelten Gesetz» nennt er sie die «innere Natur» des Typus und die «äusseren Umstände». Doch für *Darwin* standen die beiden äusseren Umstände Mensch und Natur, welche die künstliche beziehungsweise natürliche Auslese bewirkten, ganz im Vordergrunde. Zwar war auch für ihn die Morphologie die Seele der naturwissenschaftlichen Biologie («its very soul»), doch das Typische war für ihn die Veränderlichkeit der Arten. Auch die moderne Deszendenztheorie rechnet mit zwei gegeneinander wirkenden Komponenten: einerseits mit dem Mutationsdruck (oder Variabilitätsdruck, wenn man die durch Kreuzung entstandenen Neukombinationen einschliessen will), der die Mannigfaltigkeit (Divergenz) erhöht und damit der Vererbung als der Erhaltung der Erbmasse entgegenwirkt, dessen innere Zusammenhänge uns aber noch so unbekannt sind, dass wir seine Ergebnisse, die Mutationen, als zufällig und ungerichtet bezeichnen; und andrerseits mit dem Selektionsdruck, der durch seine ausmerzende Tätigkeit auf eine Vereinheitlichung (Konvergenz) hinarbeitet und dessen klimatische, edaphische und biotische Faktoren bis in zahlreiche Einzelheiten hinein bekannt sind. Aber was auch der blinde Mutationsdruck an Formen noch zustandebringen sollte, es wird zum grössten Teil im Kampf ums Dasein unterliegen und der Rest spätestens mit dem sogenannten Wärmetod unseres Sonnensystems ebenfalls eliminiert sein. So gesehen spukt auch im naturwissenschaftlichen Weltbild noch ein letzter, bis auf das kausale Skelett verabstrahierter Rest einstiger Fülle, wobei die früher im Vordergrunde stehenden schöpferischen Mächte jetzt durch den Tod verdrängt worden sind.

Im relativ kurzen zweiten Hauptteil des Buches wird die gegenwärtige Situation der Evolutionsforschung auf ihre Entwicklungstendenzen hin betrachtet, wobei neue Ansatzpunkte aufgegriffen und weitergeführt werden. Der dritte Hauptteil ist eine Art Futurologie der Pflanzenevolution. In jedem grösseren Verwandtschaftskreis finden sich ausser den typischen Pflanzen einerseits Formen, die Merkmale vergangener Vegetationen konservieren, und andrerseits Formen, die eigentlich nur als oft verblüffend ähnliche Vorausnahmen später vorherrschender Gestaltungen verstanden werden können. Auch aus dem Studium des ersten Goetheanum-Baues hat der Autor so viel gewinnen können, dass er ihn einen Evolutionsbau nennt. Insgesamt enthält das Buch eine so grosse Fülle von Gedanken und Ideen, die hier nicht einmal erwähnt werden konnten, dass man manchmal den Eindruck hat, ein Weniger wäre ein Mehr gewesen. Doch wer dem Autor vorhalten wollte, er hätte kritiklos gesammelte Begriffe zu Schemen verarbeitet, trifft nicht den Kern seines Strebens. Dieser geht nicht auf eine Auswahl zugunsten der einen oder anderen Richtigkeit einzelner Standpunkte, sondern auf die übergeordnete Gestaltung einer universellen Wahrheit, die letztlich nur entstehen kann aus einem intensiven Leben im gesamten Gedankenkosmos der Welt.

Robert Bünsow